
Funfzehnter Abschnitt.

Regeln,
nach welchen wir über Urfachen
und Wirkungen urtheilen.

Nach der vorhergehenden Theorie giebt es keine Objekte, von denen wir bei ihrer bloßen Anschauung, ohne die Erfahrung zu befragen, bestimmen könnten, daß sie die Urfachen von gewissen andern Dingen wären; und wiederum keine, von denen man mit Gewißheit bestimmen könnte, daß sie nicht die Urfachen gewisser Dinge wären. Schöpfung, Vernichtung, Bewegung, Vernunft, Wille; alle diese Dinge können ohne Widerspruch noch von etwas Andern herkommen, oder ein andres Ding, das wir uns einbilden können, zur Ursache haben. Dieses wird auch nach Vergleichung der oben gerechtfertigten Grundätze nicht befremdend scheinen, nach denen wir festsetzten, daß die beständige Verbindung der Objekte ihre urfachliche Verknüpfung bestimmt und *) daß, eigentlich zu reden, nichts einander widerstreitet, als Existenz und Non-Existenz oder Daseyn und Nicht-Daseyn. Wenn sich nun Dinge nicht widerstreiten, so ist kein Hinderniß
einer

*) Th. 1. Abschn. 5.

einer beständigen Verbindung da, wovon das Verhältniß der Ursache und Wirkung ganz und gar abhängt.

Da es also bei allen Objecten möglich ist, daß sie Ursachen oder Wirkungen von einander werden können, so wird es nützlich seyn, einige allgemeine Regeln festzusetzen, nach welchen wir erkennen können, wenn sie es wirklich sind. Also

1. Ursache und Wirkung müssen in Raum und Zeit an einander grenzen.

2. Die Ursache muß eher seyn, als die Wirkung.

3. Es muß eine beständige Vereinigung zwischen der Ursache und der Wirkung seyn. Diese Eigenschaft ist es, welche hauptsächlich das Verhältniß bestimmt.

4. Dieselbige Ursache bringt auch immer dieselbige Wirkung hervor, und dieselbige Wirkung kann nie anders, als von derselbigen Ursache entstehen. Dieses Princip beruhet auf der Erfahrung, und ist die Quelle der mehresten unsrer vernünftigen Erkenntnisse. Denn wenn wir durch eine deutliche und offenbare Erfahrung die Ursachen und Wirkungen einer Erscheinung entdeckt haben, so dehnen wir unsre Bemerkung sogleich unmittelbar auf jede Erscheinung dieser Art aus, ohne auf die beständige Wiederholung zu warten, durch welche zuerst der Begriff dieses Verhältnisses entstanden ist.

5. Noch

5. Noch ist ein andrer Grundfatz, welcher an dem vorigen hängt, nämlich, das, wenn verschiedene Dinge dieselbige Wirkung haben, dieses vermittelt einer gewissen Eigenschaft geschehen müsse, die ihnen gemein seyn muß. Denn da gleiche Wirkungen gleiche Ursachen erfordern, so müssen wir die ursachliche Verknüpfung allemal demjenigen Umstande zuschreiben, worin wir eine Aehnlichkeit entdecken.

6. Das folgende Princip beruhet auf demselben Grunde.

Der Unterschied der Wirkungen zweier ähnlichen Dinge muß von demjenigen Theile herkommen, worinnen sie unterschieden sind. Denn weil ähnliche Ursachen allemal ähnliche Wirkungen hervorbringen, so müssen wir schliessen, wenn wir unfre Erwartung in irgend einem Falle getäuscht finden, das diese Unregelmäßigkeit von einer Verschiedenheit in den Ursachen herrühre.

7. Wenn ein Ding ab- oder zunimmt, mit der Ab- oder Zunahme seiner Ursache, so muß es als eine zusammengesetzte Wirkung betrachtet werden, welche von den verschiedenen Theilen der Ursache herrührt. Man kann voraussetzen, das die Abwesenheit oder Gegenwart des einen Theils der Ursache auch allemal von der Abwesenheit oder Gegenwart eines proportionirlichen Theils der Wirkung begleitet ist. Diese beständige Verbindung beweiset hinlänglich, das der eine Theil die Ursache des andern ist. Jedoch müssen wir uns wohl
in

in Acht nehmen, einen solchen Schluß nicht aus wenigen Erfahrungen zu ziehen. Ein gewisser Grad Wärme giebt Vergnügen; wenn man diesen Grad vermindert, so vermindert sich auch das Vergnügen; aber es folgt nicht, daß, wenn man sie bis über einen gewissen Grad vermehrt, sich die angenehme Empfindung gleicherweise vermehren werde; denn wir finden, daß sie in Unlust ausartet.

8. Die achte und letzte Regel, welche ich erwähnen will, ist, daß ein Ding, welches eine Zeitlang bei seiner vollkommenen Existenz ohne Wirkung ist, nicht die einzige Ursache dieser Wirkung ist, sondern daß es noch den Beistand andrer Principien bedarf, welche seinen Einfluß und seine Wirksamkeit befördern müssen. Denn da gleiche Wirkungen nothwendigerweise aus gleichen Ursachen folgen, und in Zeit und Raum an einander grenzen, so muß eine kurze Scheidung derselben sogleich zeigen, daß diese Ursachen nicht mehr vollständig sind.

Dieses ist nun die ganze Logik, die ich als brauchbar in meinen Schlüssen anzuwenden gedenke; und vielleicht war auch selbst diese nicht einmal so nothwendig, sondern hätte leicht von den natürlichen Principien unsres Verstandes können vertreten werden. Unfre Meister der Schulen und Lehrer der Logik zeigen keine solche Erhabenheit über die gewöhnlichen Menschen in ihrer Vernunft und in ihrer Geschicklichkeit, daß sie uns dadurch eine Neigung beibringen sollten, ihnen in dem Studio

dio eines langen Systems von Regeln und Vorschriften nachzuahmen, um dadurch unfre Urtheilskraft zu regieren. Alle Regeln dieser Art sind leicht zu erfinden, aber außerordentlich schwer in der Anwendung; und selbst die Erfahrungsphilosophie, welche doch die natürlichste und einfachste zu seyn scheint, erfordert die größte Stärke des menschlichen Urtheilsvermögens. Da ist keine Erscheinung in der Natur, die nicht zusammengesetzt, und von so mancherlei verschiedenen Umständen modificirt wäre, so daß wir, um zu einem entscheidenden Punkte zu gelangen, alles sorgfältig absondern müssen, was überflüssig ist, und daß wir durch immer neue Versuche erforschen müssen, ob jeder Umstand des ersten Versuchs auch wesentlich dazu gehört. Diese neuen Versuche müssen dann wieder auf gleiche Art geprüft werden; so daß die anhaltendste Standhaftigkeit dazu gehört, um bei unserm Untersuchen beharrlich zu bleiben, und der größte Scharffinn, um den rechten Weg unter den so mannichfaltigen, die sich uns anbieten, zu wählen. Wenn dieses nun der Fall in der Physik ist, wie vielmehr wird er es nicht in der Pſychologie seyn, wo die Verwickelung der Umstände weit größer ist, und wo diejenigen Vorstellungen und Gesinnungen, welche zu einer Handlung des Gemüths wesentlich gehören, so eingehüllt und so dunkel sind, daß sie sich oft der allerschärfsten Aufmerksamkeit entziehen, und nicht nur ihren Ursachen nach unerklärbar, sondern selbst ihrer Existenz nach unbekannt sind?

find? Ich besorge eher, daß der kleine Fortschritt, den ich durch meine Untersuchungen mache, dieser Bemerkung mehr das Ansehen einer Vertheidigung meiner selbst, als einer Grofsprecherei geben wird.

Wenn mich irgend etwas über diesen Punkt beruhigen kann, so ist es das, daß ich mich bemühe, die Sphäre meiner Erfahrungen, so viel nur immer möglich, zu erweitern; um deswillen wird man nicht glauben, daß es aufser meinem Wege liege, wenn ich hier das vernünftige Erkenntnißvermögen der Thiere eben so wohl untersuche, als das der menschlichen Geschöpfe.

Sechzehnter Abschnitt.

Von der Vernunft der Thiere.

Die nächste Thorheit nach der, daß man eine evidente Wahrheit ableugnet, ist, daß man sich zu viel Mühe giebt, sie zu vertheidigen; und mir scheint keine Wahrheit einleuchtender zu seyn, als daß die Thiere mit einem Denkvermögen und mit Vernunft eben so gut versehen sind, als die Menschen. Die Beweise liegen in diesem Falle so deutlich vor unsern Augen, daß sie selbst der Dümme und Unwissende nicht übersehen kann.

Alle unfre Schlüsse über Thatfachen gründen sich auf eine gewisse Art von Analogie, welche uns bestimmt, von einer Ursache dieselbigen Erfolge